

ZUM PROBLEM ARCHETYPISCHER BILDER

Anmerkungen zur JUNG-Kritik von Oded & Asnat BALABAN

Jürgen Kriz

In ihrem Beitrag „*Oneiric, Archetypal and Wakeful Forms of Thought: A Critique of JUNG's Theory of Archetypes*“ (in diesem Heft) werfen die Autoren, Oded und Asnat BALABAN, C.G. JUNG vor, seine Konzeption des „kollektiven Unbewußten“ und der „Archetypen“ sei letztlich ein Artefakt der Verwechslung bzw. Vermengung von Form und Inhalt kognitiver (speziell: Denk-)Vorgänge: Was JUNG als archetypische Bilder beschrieben und als merkwürdige Übereinstimmungen auf *inhaltlicher* Ebene in unterschiedlichen Kulturen, Mythen, Träumen etc. gefunden habe, sei quasi ein notwendiges (und somit auch: triviales) Ergebnis der *Form* von Denkvorgängen in Träumen:

„Had JUNG compared the forms of thought of archetypal contents (rather than comparing the contents of such thought), he would not have needed to turn to a collective unconscious in order to explain the commonness of content.“ (BALABAN, S. 45)

Dazu unternimmt das Autorenpaar eine sehr lesens- und bedenkenswerte Analyse der „oneiric-mythic form of thought“ - d. h., der Struktur mythisch-träumerischer Kognitionen (wie ich freier übersetzen möchte). Diese kreist, ohne hier auf Details eingehen zu können, um die Herausarbeitung unterschiedlicher Vorgehensweisen bei der Generalisierung bzw. Abstraktion (genauer: bei der Bildung von Universalien) im Wach- und im Traumbewußtsein: Im Wachbewußtsein werden hierzu Gattungsbegriffe gebildet bzw. verwendet, wobei unter Vernachlässigung ganzheitlicher Gestaltqualitäten der einzelnen, unter diese Gattung subsumierten Vertreter, jeweils einzelne Eigenschaften zur Bildung von Äquivalenzklassen herangezogen werden (z. B. „sind“ „Hunde“ dann Objekte, die leben, 4 Beine haben, bellen etc.). Im Traum, bzw. beim träumerisch-mythischen Denken, hingegen repräsentiert der einzelne Vertreter bereits ein sinnvoll geordnetes Gestalt-Ganzes („gestaltic-whole“), und Gestaltqualitäten sind die Universalien, deren substantielle Entität sogar wechseln kann. (Z. B. kann eine reale Mutter als Universal-„Mutter“, bzw. Gestalt-hafte Personifizierung der Eigenschaft(en) „Mutter“, auftreten; kurz danach kann diese reale Person aber auch als Verkörperung von etwas anderem auftreten - oder aber auch das idealisierte Prinzip „Mutter“ durch jemanden anderen verkörpert werden. Einzelne Eigenschaften eines Vertreters werden also quasi zur universellen Eigenschaft idealisiert).

Wenn Oded und Asnat BALABANs (hier natürlich nur bruchstückhaft wiedergegebene) Analyse der Form träumerisch mythischen Denkens zutrifft, erscheinen „Archetyphen“ zunächst einmal tatsächlich als nahezu notwendige und daher triviale *inhaltliche* Produkte dieser Denkform.

Allerdings erhebt sich bei genauerem Hinsehen schnell die Frage, *warum* eigentlich *diese* Denkform - und dann noch kulturübergreifend - zu finden ist. Wenn man somit Archetyphen als prägnante Gestalten auffaßt (eine Sichtweise, der ich zustimmen würde, obwohl ich vielleicht besser hätte sagen sollen: wenn man archetypisches Denken als spezifische Form von Prägnanztendenzen auffaßt, s.u.), dann bleibt die Frage, warum gerade die thematisierten Gestalttendenzen wirksam werden und/oder woher die kulturübergreifenden Eigenschaften als Kerne der Idealisierungen kommen. Reale Väter werden z. B. doch oft als senil, gebrechlich, halsstarrig, unbeweglich etc. erfahren - ohne daß uns *diese* Eigenschaften idealisiert bzw. als Archetyphen begegnen. Sind es formale oder inhaltliche Aspekte, welche die Auswahl bestimmter Idealisierungen erklären? Und selbst, wenn diese Auswahl aus der *Form* des Denkens ableitbar wäre (was im Detail noch zu zeigen wäre), wie erklären sich dann interkulturell gleichen Formen? Kommen wir beim Beantwortungsversuch dieser Fragen dann nicht schnell auf eine (äquivalente) Ebene von kollektiven Unterbewußtseins-*Formen* ?

Auch die so klare Unterscheidung in Wach- und Traum-Denken darf hinterfragt werden. Haben doch Psychotherapeuten und andere Kenner der intimen Kognitionen von Menschen - bis hin zur umfassenden neueren Analyse von Julian JAYNES (1988) über den „Ursprung des Bewußtseins“ - darauf verwiesen, daß unser reflexives Wach-Bewußtsein ein nur mäßig stabiles Boot auf einem gewaltigen Strom von Unbewußtem ist (auch wenn wir dies gerne ignorieren). Die Herkunft unserer Gedanken, sowohl in „Inhalt“ als auch in „Form“, bleibt uns selbst weitgehend unergründlich. Die Frage der Referenz zwischen Einzel-„dingen“ und Universalien mag daher für *wissenschaftliches* Denken weitgehend zutreffend sein (oder gar nur für wissenschaftliches Denken der Abendland-Kultur in einem Zeitraum von weniger als 1% der Menschheitsgeschichte ?). Für waches *Alltagsdenken* aber sind, nach JAYNES überzeugender Darstellung, u. a. Metaphern, Exzerpierung (Teilaspekte stehen für die ganze „Sache“) und Narrativierung (sinnfällig-konstruktives Arrangieren von Bruchstücken) durchaus typisch - also Aspekte, die keineswegs so radikal von BALABANs herausgearbeiteten Formen des Traum-Denkens unterschieden sind.

Für mich zentraler aber ist die Frage, wie weit JUNG's Konzept der Archetyphen als eine Beschreibung von Inhalten und nicht von Formen bezeichnet werden kann. Dabei gebe ich zunächst gern zu, daß ich grundsätzlich Schwierigkeiten mit der (auch anderswo zu findenden) Unterscheidung zwischen bzw. mit der Aufteilung von Phänomenaspekten in Inhalt und Form habe. Sofern die Form statische Strukturen betrifft, läßt sich die Unterscheidung zwar leicht vornehmen: Ich kann Dinge auf Schreibtischen z. B. grund-

sätzlich ungeordnet herumliegen lassen, in eine Reihe bringen oder als rechteckiges Gebilde anordnen. Dies wären dann unterschiedliche *Formen*, und für eine Form (z. B. Reihe) wäre es egal, ob ich Kekse, Zettel oder Blumen arrangiere - drei Objektklassen, deren Unterscheidung den *Inhalt* betrifft. Sowie es aber um den Bereich der Struktur *dynamischer Prozesse* geht - und dies betrifft offenbar alle Phänomene des Lebens einschließlich kognitiver Prozesse und (deren Teilmenge der) Denkvorgänge - erscheinen Form und Inhalt miteinander verwoben.

Das Problem klarer Zuordnungen zu Form und zu Inhalt wird zudem dadurch erschwert, daß in unserer Sprachkultur (aber keineswegs in allen menschlichen Kulturen, wie WHORF (1963) eindrücklich gezeigt hat) eben „Dinge“ arrangiert werden. D. h. es wird formal immer die Beziehung zwischen Objekten mittels Prädikaten betrachtet (ein sog. „relationales System“). Daher muß selbst bei Prozessen wie „dem Blitzen“ durch die Formulierung: „es blitzt“ ein künstliches Subjekt („es“) arrangiert werden, weil „blitzen“ oder „blitzend“ in der indoeuropäischen Sprachkultur keine grammatikalisch zulässige Form der Aussage ist. Wie soll man also Prozesse bzw. gar die strukturierenden Kräfte von Prozessen in einer Sprache ausdrücken, deren Struktur selbst nur „Dinge“ und (eher statische) Beziehungen zwischen diesen zu thematisieren vermag? Nun, ich denke, entweder müssen recht komplizierte Satzkonstruktionen erfolgen, oder man benutzt Aussagen wie JUNGS Beschreibungen archetypischer Bilder, die der Sprachstruktur gerecht werden, die also scheinbar Inhalte benennen, und verweist (wie JUNG es oft getan hat) darauf, daß solche „Bilder“ eigentlich nur die Produkte jener Prozesse sind, deren strukturierende Kräfte man meint (man beachte die Kompliziertheit des Ausdrucks, um diesem Sachverhalt gerecht zu werden).

Die Unterscheidung in formale und inhaltliche Aspekte des Denkens spielt bekanntlich auch bei der Betrachtung schizophrener Symptomatiken eine Rolle - so unterscheidet das DSM-III zwischen formalen und inhaltlichen Denkstörungen. Zu den formalen Denkstörungen werden Inkohärenzen (Zusammenhanglosigkeit der Themen einer Gedankenfolge) und lockere Assoziationen, Neologismen (eigenartige Wortschöpfungen), Klang-Assoziationen (Wortfolgen, die eher klangliche als inhaltliche Ähnlichkeit aufweisen), Perseverationen, Blockierungen und Reduktion des Sprechens gerechnet, zu den inhaltlichen hingegen Mangel an Einsicht, Wahnvorstellungen (Verfolgungswahn, Gedankeneingebung, Gedankenentzug, „von äußeren Kräften eingegebene“ Gefühle, Handlungen und Impulse), Halluzinationen und Derealisation.

Diese scheinbar so klare Unterscheidbarkeit wird sofort fragwürdig, wenn man konkrete Situationen heranzieht - „formal“ versus „inhaltlich“ werden dann deutlich zu (möglichen!) Kategorisierungen von Beobachtern, um beobachtete Phänomene einzuteilen und ggf. zu „erklären“. Wenn ein Mensch beispielsweise die persönliche Erfahrung macht, „bespitzelt“ zu werden - in-

haltlich: „Verfolgungswahn“ (wobei sogar außer acht bleiben kann, ob aufgrund realer Umstände, wie bei Stasi und Gestapo, oder aufgrund sozial inadäquater Sinndeutung, Veränderung in der Biochemie des Gehirns, oder was immer), so wird er einen Teil seines Bewußtseins in Gesprächen um die Frage kreisen lassen, ob vielleicht auch das gerade Gesagte gegen ihn verwendet werden könnte. „Formal“ würde sich dies durchaus z. B. in „Inkohärenzen“, „lockeren Assoziationen“, „Blockierungen“ und „Reduktion des Sprechens“ zeigen - dieser formale Aspekt wäre dann allerdings nur ein anderer Beobachter-Aspekt ein und derselben Vorgänge im Erleben dieses Menschen.

Es zeigt sich somit, daß die scheinbar so klare Unterscheidung in Inhalt und Form bei der Betrachtung von Prozessen an Brauchbarkeit verliert. Schon der Begriff der Gestalt ist nicht mehr einfach in eine Dichotomie „Inhalt vs. Form“ einordbar. Einerseits werden mit „Gestalt“ Gebilde der physischen Welt bezeichnet (KÖHLER sprach 1920 gar von „physischen Gestalten“). Andererseits verdanken diese Gebilde „ihre Form dem Gleichgewicht von Kräften“, d. h. es „befinden sich die Teile und Stellen einer Gestalt in mehr oder weniger enger dynamischer Kommunikation und Interaktion: jede wirkt auf jede andere und empfängt zugleich selbst Einwirkungen von jeder anderen; und sofern dabei etwas Geordnetes zustande kommt, trägt und hält dabei jede Stelle jede andere und wird zugleich von der Gesamtheit der anderen getragen und gehalten. Übrigens ist auch dieser dynamische Begriff der Gestalt schon bei GOETHE klar gefaßt, wie das Gespräch zu Beginn seiner 'Wahlverwandtschaften' erweist.“ (METZGER 1954/1986, S. 131). Es geht also beim Gestalt-Begriff nicht um die Beschreibung von Dingen bzw. „Inhalten“, sondern um den menschlichen Wahrnehmungsprozeß und die Herstellung phänomenaler Ordnung, der auch in einer bestimmten „Form“ abläuft.

Ähnlich - gerade angesichts der o.a. Sprachprobleme - sind Archetypen mal mehr unter dem Aspekt des *Produktes* kognitiver Prozesse zu sehen („Inhalt“), mal steht der Aspekt der *Strukturierung* der kognitiven Prozesse („Form“) im Vordergrund. Sie „sind“ aber beides nicht! Dies bringt ein etwas längeres Zitat von WIESENHÜTER (1968, S. 299) - in dem übrigens auch schon das Problem „Form versus Inhalt“ angesprochen wird - gut auf den Punkt:

„...JUNG meint, nicht Vorstellungen, sondern 'Bahnungen' bzw. 'angeborene Dispositionen, Bilder zu entwerfen' (nicht die Bilder selbst), würden vererbt, also mehr oder weniger Formen und nicht Inhalte. An anderer Stelle spricht er von dem 'vererbten Modus psychischen Funktionierens', also von Verhaltensmustern, 'pattern of behaviour', vergleichbar den Instinkten der Tiere, 'neugeboren in jeder individuellen cerebralen Struktur'. Auf Grund dieser Grundgestalt seien sie zeitlos, allgemein menschlich, 'objektiv-psychisch', gegenüber dem subjektiv Psychischen des individuellen Bewußtseins mit seinen Reaktionen und Anpassungen. Wiederum an deren Stellen werden aber durchaus Bilder und 'Motive' nicht nur als formale Bahnungen, sondern als 'Urbilder', wenn auch in 'allgemeiner' Form in Märchen, Sagen und Mythen niedergelegt gefunden, die als 'Projektionsfelder' der Archetypen be-

zeichnet werden. JUNG mußte hier in den gleichen Konflikt geraten, der auf dem Gebiet der Kunst zwischen dem Formproblem und dem Inhalt bzw. ihrer Untrennbarkeit längst durchgefochten ist. Denn auch JUNG bleibt nicht beim allein Formalen der Bahnungen stehen, wenn er von den 'Möglichkeiten typischer fundamentaler Erfahrungen' spricht oder vom Instinkt, welcher sein Bild sucht, so daß Archetypen im Sinne der Projektion 'selbst Abbildungen der Instinkte im Licht des Geistes' darstellen. Aber auch als 'Organe der Seele', als 'Ausdruck der schöpferischen Kraft der Psyche', können sie nicht allein formale Gestalten sein. JUNG selbst vergleicht sie mit den 'Ideen' PLATONS, denen gegenüber sie sogar eine Ausweitung in Richtung auf das Erdhafte, das Chthonische, bedeuten, während die Ideen allein im hellen Licht des (bewußten) Geistes beheimatet sind. Schließlich äußert JUNG mehrfach, es sei eine Illusion, die Archetypen wirklich erklären zu wollen; man könne sie nur umschreiben, nicht beschreiben."

Auch hier wird nochmals das o.a. Problem deutlich, über Archetypen oder archetypische Bilder verständlich zu sprechen, (wie übrigens ähnlich auch über den Begriff der „Gestalt“) - weil mit einer an Dingen und Dingrelationen orientierten Sprache dynamische Prozesse oder gar die strukturierenden Kräfte von dynamischen Prozessen auszudrücken wären. Dies läßt sich auch an einem vergleichsweise einfachen Beispiel der elementaren Schulphysik verdeutlichen: wenn man nämlich die Struktur des Magnetfeldes eines Stabmagneten dadurch sichtbar macht, daß man auf ein darüber liegendes Blatt von oben Eisenstaub streut. Es ergibt sich dann auf dem Papier das wohl allen bekannte Bild von (Feld-) „Linien“ (aus Eisenstaubteilen), die in elipsenähnlicher Form zwischen Nord- und Südpol des Magneten(bildes) verlaufen. Natürlich „sind“ dies nicht die Feldlinien. Es handelt sich nicht einmal um ein Bild der Struktur des Feldes in dem Sinne, wie ein Foto ein Bild der äußeren Erscheinung meiner Frau zeigt. Vielmehr zeigt das Bild ein Ergebnis der Auswirkungen des Feldes auf eine spezifische Dynamik (dem Fallen-lassen von Eisenstaub auf das Papier über dem Magneten).

Unter Archetypen hat JUNG - in expliziter Anlehnung an KEPLER, und beide mit Verweis auf die „Ideen“ bei PLATON - grundlegende, universelle Strukturierungsprinzipien verstanden. Und, wie auch BALABAN & BALABAN zitieren (S. 54), hat JUNG sogar schon in frühen Schriften betont: „It is not a question of inherited ideas, but of inherited thought-patterns“ (JUNG, 1928, S. 135). Später, besonders in Zusammenarbeit mit dem Physik-Nobelpreisträger PAULI, wurde diese dynamische Sicht ohnedies noch weiter differenziert (s. u.).

Die Verwendung des Begriffe „Archetyp“ taucht bei JUNG etwa ab 1919 auf, wo er sie im Sinne ererbter Instinkte verstand. Der Anstoß zu seiner Sichtweise entstand etwas ein Jahrzehnt zuvor, als er die zunächst als schizophrene Halluzination abgetane Beschreibung eines Patienten später „Wort für Wort“ in einem Papyrus über den Mitras-Kult fand (wobei dieser Papyrus aber zum Zeitpunkt der „Halluzination“ noch gar nicht gefunden war, sondern erst später entdeckt und veröffentlicht wurde). Bis 1919 sprach JUNG allerdings von „Urbildern“ und „Dominanten“, doch haben auch diese

Konzeptionen bereits eine stark dynamische Komponente, d. h. sie „sind“ nie „Bilder“, sondern sie *repräsentieren* sich als Bilder, d. h. sie sind eher als dynamische Organisatoren von solchen Bildern zu verstehen.

Die Konzeption von Archetypen als allgemeinste, strukturierende Prinzipien wird dann in der Zusammenarbeit mit dem Physiker Wolfgang PAULI (besonders in Briefwechseln ab 1950) und den gemeinsamen Überlegungen zur „Synchronizität“ deutlich („Synchronizität“ meint, grob gesprochen, die Koinzidenz eines psychischen Phänomens mit einem externalen physischen Ereignis): JUNG verwies dabei darauf, daß sowohl die Dynamik psychischer Phänomene auf nicht manifeste Grundprinzipien zurückzuführen ist, als auch auf der anderen Seite die Forschung im Bereich der Quantenmechanik ebenfalls zur Annahme solch basaler, nicht manifestierter Grundprinzipien geführt hatte. Schon wissenschaftliche Sparsamkeit in der Erklärung ließ daher die Annahme möglich erscheinen, daß es sich um ein einziges zugrunde liegendes Prinzip handeln könne, anstatt zwei oder mehr solche unmanifestierten zugrunde liegenden Wirkungs- und Strukturierungsprinzipien anzunehmen. Bekanntlich ist für die Elementarteilchen (heute sogar beispielsweise die „Quarks“), die die Materie konstituieren, keine komplette Raum-Zeit-Beschreibung möglich ist.

JUNG wies zudem darauf hin, daß, wenn Psyche und Materie in ein und derselben Welt auftreten und darüber hinaus in kontinuierlichem Kontakt miteinander stehen, es nicht nur plausibel, sondern sogar wahrscheinlich scheint, daß Psyche und Materie zwei unterschiedliche Aspekte derselben zugrunde liegenden Prinzipien seien. JUNGS Begriff des „Unos-mundos“ ist in diesem Sinne zu verstehen. Und auch PAULI postulierte die Existenz einer kosmischen Ordnung, die unabhängig von unserem persönlichen Standpunkt und jenseits der Welt der Phänomene angesiedelt ist. PAULI vertrat auch die Ansicht, daß nur die Ergänzung des Wissens über externe Objekte um das Wissen von internen Operationen der Archetypen zu einer mehr vereinheitlichten Konzeption des Kosmos führen könne (vgl. CARD, 1991, S. 29).

In diesem Zusammenhang spielen auch die Archetypen der natürlichen Zahlen eine wichtige Rolle: Denn in der Tat läßt sich (mit PAULI) fragen, warum eigentlich Naturgesetze oft in recht einfachen Relationen ausgedrückt werden können und dabei auch natürliche Zahlen eine zentrale Rolle spielen, obwohl die natürlichen Zahlen als eine Basis der Mathematik längst vor der Entdeckung dieser Naturgesetze den menschlichen Geist beflügelten. Die Betrachtungsweise der natürlichen Zahlen - besonders die ersten fünf - als „Zahl-Archetypen“ geht auf gemeinsame Überlegung von PAULI, JUNG und dessen langjährige und enge Mitarbeiterin Marie-Luise von FRANZ zurück. Die Zahl-Archetypen sind als universelle Aspekte der Formierung von Symbolen zu verstehen (vergleichbar mit den linguistischen Universalien nach CHOMSKY) - also ganz gewiß keine statischen „Bilder“.

Wenn JUNG somit an manchen Stellen z. B. *auch* von „Bildern“ spricht, so ist dies eine kürzere und verständliche Redeweise. Denn auch „Bilder“ in unserer Vorstellung sind ja nicht statisch-relational in unserem Kopf, wie ein „Ding“ - z. B. wie ein Foto, das man anfassen könnte. Vielmehr sind auch das, was wir „Bilder“ nennen, Beschreibungen ständig prozeßhaft ablaufender Kognitionen. („Kognitionen“ als allgemeiner Begriff von Erkenntnisprozessen gemeint - also keineswegs nur auf Denken beschränkt). Damit erscheint aber zwischen der JUNGSchen Frage, wieso in Träumen, in Phantasien Schizophrener, bei Zugängen zum eher Unbewußten, in Mythen etc. in unterschiedlichen Kulturen und Zeiten gleiche Bilder auftauchen, und der (von BALABAN nicht geklärten) Frage, wieso die *Denkformen* bei eben jenen interkulturellen Betrachtungen jene „gestalthaften Idealisierungen“ bestimmter Eigenschaften (und nicht anderer) hervorbringen, kein so bedeutender Unterschied mehr zu bestehen.

In dynamischen Prozessen sind die Produkte dieser Prozesse nicht wirklich sinnvoll von der Produktion zu trennen (bzw. deren künstliche Trennung erscheint mir als unangemessener analytischer Kraftakt). Die Struktur eines Wasserfalls (als spezifische dissipative Struktur) läßt sich nicht sinnvoll in das Quirlen des Wassers (als „Form“) und das gequirlte Wasser (als inhaltliches Ergebnis des Quirlens) trennen. Ebenso wenig lassen sich archetypische „Formen“ (im Sinne BALABANs) eben nicht wirklich sinnvoll von archetypischen Inhalten oder Bildern („als Produkte der Formen“) trennen. Das erinnert mich daran, daß sich auch die Wellen- oder Teilchen-Gestalt des Lichts nicht sinnvoll vom Prozeß des Experiments trennen lassen.

Daß JUNG zudem gern auch von Bildern spricht, wird zudem seiner Erfahrung als Psychotherapeut mit den Archetypen gerechter: Die archetypischen Strukturierungsprinzipien gestalten eben z. B. den Traumprozeß eines Patienten phänomenologisch als Bild(er), und als Bild(er) werden sie im Erinnerungs- und Sprechprozeß reproduziert. Hier greift eben wieder das Statische, Ding-hafte unserer Sprache (und sprachhaften Denkens).

Es sei mir abschließend erlaubt, darauf hinzuweisen, daß ich im Rahmen meiner „Personzentrierten Systemtheorie“ (KRIZ, 1994) u. a. genau jenen Aspekt der dynamischen Grundlage kognitiver Prozesse und die Probleme ihrer Ver-Ding-lichung aufgreife: So kann ein Stein für den einen Menschen etwas sehr Veränderliches, ja „Lebendiges“ gewinnen, wenn er sich auf die täglich neue Begegnung mit diesem einläßt, bei dem Perspektiven, wetter-, jahreszeit- und tageszeitabhängiger Lichteinfall, eigene mitgebrachte Stimmungen etc. jeweils zu einer Einmaligkeit der Erfahrung führen. Für den anderen Menschen kann selbst der lebende Mitmensch zu „Stein“ werden, wenn er diesen nur noch in den Kategorien sieht, die er zur Informationsreduktion selbst geschaffen hat: Er wird dann feststellen, daß er seit Jahren mit „immer derselben Frau“ nach „immer denselben Regeln“ lebt (oder besser: nicht-lebt). Die Welt dieses Menschen ist dann wie versteinert, er ist in

seiner eigenen Reifikation des Lebens - das eigentlich nicht ist, sondern stets geschieht - gefangen.

Archetypen, als Strukturierungsprinzipien, ermöglichen einerseits Ordnung im sonst fassungslosen Chaos, andererseits müssen diese Ordnungen, bevor sie zu starr werden, im Individuationsprozeß immer wieder neu transformiert werden.

Wir leben, wie nicht zuletzt Soziologen immer wieder betonen, in einer Kulturwelt der Verdinglichungen (ich habe bewußt dieses substantiierte Verb gewählt). Doch die Welt und ihre Archetypen „sind“ nicht, die Welt geschieht, und die Archetypen sind als die Strukturierungsprinzipien dieses Geschehens gemeint.

Der bereits oben zitierte Julian JAYNES hat darauf hingewiesen daß selbst ein so unmetaphorisch und statisches Wort wie die Infinitivform des englischen Hilfsverbs *to be* sich aus dem Sanskritwort *bhu*, „wachsen“ oder „wachsen lassen“, ableitet, und auch die Formen *am* und *is* auf die Wurzel des Sanskritwortes *asmi*, „atmen“, zurückgehen.

So verstanden, wird das Wesen der Archetypen für mich sehr schön in dem alten Song der Beatles ausgedrückt (den sie übrigens durchaus vor diesem Hintergrund in ihrer Phase der aktiven Beschäftigung mit Meditation verfaßt haben):

let it be

Zusammenfassung

Angesichts der Kritik von Oded und Asnat BALABAN, JUNGS Konzept der Archetypen beruhe auf einer Verwechslung von Inhalt und Form, wird der Bedeutung dieser Unterscheidung zur Kennzeichnung strukturierender Kräfte dynamischer Prozesse nachgegangen. Es wird argumentiert, daß für die Betrachtung solcher dynamischer Strukturierungsprinzipien diese Unterscheidung an Relevanz verliert.

Summary

Starting with Oded and Asnat BALABAN's critique of JUNG's Theory of Archetypes - concerning that JUNG had compared the archetypal contents of thought rather than comparing the form of such thought, the meaning of the difference between content and form is reanalyzed. With respect to basic forces in systems dynamics, it is argued that this difference is not as much significant as it might be in analyzing static phenomena.

Literatur

CARD, C.R. (1991). The Archetypal View of C.G. JUNG and Wolfgang Pauli. *Psychological Perspectives*, 14, 19-33.

- JAYNES, J. (1988). *Der Ursprung des Bewußtseins*. Reinbek: Rowohlt. (amer.orig. 1976: The Origin of Consciousness in the Breakdown of the Bicameral Mind. Boston: Houghton Mifflin Co.)
- KÖHLER, W. (1920). *Die physischen Gestalten in Ruhe und im stationären Zustand*. Braunschweig: Vieweg.
- KRIZ, J. (1994). Personenzentrierter Ansatz und Systemtheorie. *Personzentriert. Ztschr. der ÖGWG, Wien/Linz, 1*, 17-70.
- METZGER, W. (1956/1986). *Gestaltpsychologie. Ausgewählte Werke aus den Jahren 1950-1982*. M. Stadler & H. Crabus (Hrsg.). Frankfurt/M.: Kramer.
- WHORF, B.L. (1963). *Sprache-Denken-Wirklichkeit*. Reinbek: Rowohlt.
- WIESENHÜTTER, E. (1968). Über Archetypen. In J. TENZLER (Hrsg.), *Wirklichkeit der Mitte. Beiträge zu einer Strukturanthropologie*. Festgabe für August Vetter zum 80. Geburtstag (S. 297-306). Freiburg/München: Verlag Karl Alber.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Jürgen Kriz
Universität Osnabrück
FB 8, Psychologie und FB 1, Sozialwissenschaften
Postfach 4469
D-49069 Osnabrück